



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Preussische Vor- und Rückschritte. (Aus Leipzig.)

Es ist so stille in Berlin, so schwül in Preußen. Hier aber horcht man und legt das Ohr an die Erde, ob kein prophetischer Laut von daher den deutschen Boden durchzittere. Es ist nicht eitle Kannegießer-Neugier, daß man auf der Lauer steht. Wenn Manche, aus alten Antipathien gegen den einköpfigen Adler, mit stummer Schadenfreude jetzt die Lippen aufwerfen: so gibt es Andere, die einen ehrlichen Fortschritt Preußens mit Jubel begrüßen würden. Denn sie fühlen, daß im preussischen Wesen neben mancher fast undeutschen Untugend, neben dem Uebermuth und Flattersinn des Berlinerthums, manche kerndeutsche Tugend liegt, die auch andern Stämmen zu wünschen wäre; daß Preußen, minder zäh und sichergehend als Schwaben und Sachsen, auch minder engherzig ist und eine gewisse Schwungkraft besitzt, die, im rechten Moment richtig geleitet, Großes vollbringen könnte. Auch sieht man ein, daß alle politischen Schöpfungsversuche, so lange sie auf einen kleinen Raum, wie auf einen Isolirschemel, beschränkt sind, verkümmern und eitel Stückwerk bleiben. Die wenigen constitutionellen Staaten Deutschlands stehen wie Nasen mitten in dem Wirrwarr von Schutt und unfertigen Bauten ringsum, den das heilige römische Reich uns vererbt, und den der Bundestag in perpetuum sanctionirt zu haben scheint. Und es ist wohl nicht bloßer Zufall, der jene Nasen so oft mit Sand- und Staubwolken von allen Seiten überzieht und ihre Atmosphäre trübt: sie statuiren ein Exempel, man will also dafür sorgen, daß dieses Exempel so kleinlich und ohnmächtig als möglich ausfalle.

Aber soll man die jetzige Stille in Preußen für einen Vor- oder Rückschritt halten? Wir wagen die paradoxe Behauptung, daß sie einen Fortschritt bedeute.

Gleicht die Geschichte Preußens seit 1840 nicht einem sinn- und lehrreichen Märchen? Es war einmal eine Schwärmerin, genannt Romantik; sie trieb Poesie und Zauberei; sie war geliebt als Mädchen, interessant als Weib, aber verspottet in ihren alten Tagen. Man hatte einst ihre Lieder mit Entzücken geschlürft, dann wurde man wach und wandte sich ernsteren Zielen zu; ihre mystischen Träume, die eine luftige Welt auf bodenlose Gründe bauten, wurden verlacht; man wollte sie kaum gedruckt, viel weniger im Leben realisiert sehen. Da trat, als sie über die Ungerechtigkeit der Menschen klagte, das Schicksal zu ihr: „Ich gebe Dir Macht und Gewalt, baue nun eine Welt nach Deinem Sinn und bewähre Deine Weisheit!“ Es fand sich ein Königssohn, ruhmliebend, geistvoll und kühn, dessen Amme einst die liebe Zauberin gewesen und der sich ihrer schmelzenden Wiegenlieder mit Nüchternung und Sehnsucht erinnerte. Was wollte sie mehr? Mitten in sandiger Wüste erhob sich ein Feenpalast und der König berief die Freunde und Freundinnen seiner Amme, damit sie durch ihre Zaubersprüche die Herrlichkeit des Mittelalters und den Frühling der neuen Zeit hervorriefen. Man sang und klang, man zauberte und verwünschte auch: der Lenz konnte nicht aufsprießen vor künstlichen Ruinen und die Herrlichkeit des Mittelalters blieb eine Fata Morgana am Horizont der Wüste; die Philosophen trieben Offenbarung, die Kapuziner predigten, aber die Lieutenants und die Hofräthe wurden darum nicht zu geharnischten Ritzern und der Eckenscheer riß seinen modernen profaischen Fuzelwitz, der wie nasflattes Herbstwetter auf die romantischen Blüthen fiel.

Das Volk, desselben Schlages wie sein Fürst, kühn, begeisterungsfähig und freudig, jauchzte anfangs seinem Könige zu; auch das Volk sehnte sich nach einem Lenz in der Wüste und es schmeichelte sich, auf eigenen romantischen Wegen, nicht durch langsamen, urbarmachenden Fleiß wie die kleineren Völker ringsum, sondern durch Zauberei das ersehnte Ziel zu erreichen. Ach, der König hatte vergessen, daß er doch ein Kind seiner Zeit, und zwar im tiefsten Herzen, war. Auf Ruinen wachsen wilde Blüthen; frische Gärten und Schlösser lassen sich nicht darauf bauen. Während er die Zauberer berief, gab er auch den Hofnarren frei, der sich vor der Ungunst der Zeiten tief im Schooße des Volkes verborgen gehalten. Aber der Hofnarr war indeß ein anderer, ein ernstere Mann geworden. Er sagte die Wahrheit in trockenem Tone, mit ge-

runzelter Stirn und selbst in seinen Scherzen lag eine bittere Mahnung. Er verneinte Alles, was die Zauberin und ihre Freunde schufen — —

Jetzt ist es still und schwül in jenem Lande. Der König hat in seinem Mismuth ein tiefes Schweigen über Alles und Jedes geboten, aber Einige glauben, die Arbeiten der Zauberin seien doch ein wenig in's Stocken geraten. Das Volk aber ist beschämt, es fühlt, daß es mit Unrecht sich überhoben und die Wege der andern kleinen Völker verachtet hat. Noch erlaubt der Stolz nicht, dies ganz und offen zu bekennen, aber sein Stolz ist halb gebrochen: — es schweigt. Und in diesem Schweigen liegt eine Einsicht, die jedenfalls ein Fortschritt zu nennen ist.

II.

Notizen.

Die Leser der Grenzboten werden bemerkt haben, daß wir selbst in unsern Notizen nur Originalmittheilungen zu geben bemüht sind und höchst selten einem andern deutschen Blatte dergleichen entlehnen. Wir wollen nicht den Rigorismus so weit treiben, um zu behaupten, es dürfe kein Journal einem andern eine Notiz nachdrucken, ohne dessen Eigenthumsrecht zu verletzen. Die Entlehnung von Nachrichten ist im Journalismus ein Uebel, dem man oft nicht ausweichen kann. Indessen glauben wir, müsse jede honorirte Redaction von diesem Nothrechte nur sehr spärlich und so selten als möglich Gebrauch machen, und jedenfalls immer die Quelle nennen, welche ihr das Material geliefert, womit sie ihre Spalten füllt. Dies fordert nicht nur die Dankbarkeit, sondern sogar die Ehrlichkeit. Die Grenzboten haben viel über Unehrllichkeit und Undankbarkeit sich zu beschweren. Man hat uns ganze Novellen von vier bis fünf Druckbogen nachgedruckt, und zwar thaten dies Journale, die durch die Post expedirt werden, so daß wir erst hinterdrein nachkamen und das Ansehen hatten, als wären wir die Nachdrucker, man plündert unser Tagebuch auf die unverschämteste Weise ohne Nennung der Quelle — und doch haben wir bisher kein Wort darüber verloren. Redactionen, die so wenig Ehr- und Pflichtgefühl haben, um sich an dem Eigenthum eines jungen Instituts zu vergreifen, das mit hundert Opfern seine Stellung, seinen Ruf, seine Zukunft erkaufen muß, solche Redactionen bessern zu wollen, halten wir für verlorene Mühe. Aber wir haben noch über eine andere Gattung von

Mitessern uns zu beklagen, die allerdings Einsicht genug haben, die Quelle anzugeben, aus der sie ihr Faß füllen, die aber doch der Versuchung nicht widerstehen können, dabei Artikel ihrem Publikum als Original vorzuführen und daher die Quellanage durch allerlei künstliche Mittel zu vertuschen und zu verstecken suchen, so daß der Leser das fremde Eigenthum nicht merkt und der wahre Eigenthümer doch nicht so ganz das Recht hat, sich zu beklagen. Diese Herren, bei denen das Rechtsgefühl noch nicht ganz erloschen, wollen wir hier höflichst bitten, ihre Procebur einzustellen, wenn sie ihren Namen unbesleckt erhalten wollen. Ein leipziger Journal, dessen Redacteur wir aus Schonung für seine sonstigen persönlichen Eigenschaften nicht nennen, möge besonders diesen Wink benutzen, und wenn es künftighin von unserer Tafel das Dessert sich holt, (und es holt sich dasselbe mit vollen Händen, ohne eine Woche vorüberstreichen zu lassen) so wünschen wir, daß es den Namen unserer Zeitschrift am Ende oder am Anfange frei hinschreibe. Das Kunststückchen, dessen es sich bedient, plötzlich in der Mitte der Spalte mit einem „sagen die Grenzboten“ oder „wie die Grenzboten wissen wollen,“ uns abzufertigen, ist keineswegs loyal; der Leser glaubt dieses „meinen, glauben, behaupten die Grenzboten“ beziehe sich auf den einen Satz, während doch der ganze Artikel vom ersten bis zum letzten Wort uns nachgedruckt ist und (wahrscheinlich um nicht uncomplet zu sein!) sogar unsere Chiffer darunter steht. — „Keine Zauberei, Alles nur Geschicklichkeit.“ —

— — Die Heinesfetter, die nicht mehr die Brüssler Bühne zu betreten wagen darf, arbeitet, wie sie in den Journalen ankündigen läßt, an einem Memoire zu ihrer Rechtfertigung, das nächster Tage erscheinen soll. Mittlerweile kündigt ein französisches Blatt an, daß sie mit dem Director des Lyoner Theaters in Unterhandlung stehe und sechstausend Franken mehr fordere, als im vorigen Jahre. Die glückliche Speculantin scheint zu wissen, wie viel ein Proceßscandal für eine Theaterdirection werth ist; sie ist jetzt eine europäisch berühmte Person und sechstausend Franken mehr für solche Celebrität ist ein Spottgeld. Wenn Kathinka klug ist, so hält sie sich im Preise, es werden schon bessere Anerbietungen eingehen. Wenn nur erst die Engländer angerückt kommen!

— — Das treffliche und vielbesprochene Buch über Kabul von Sir Alexander Burnes ist in einer deutschen Uebersetzung (von Theodor Delkers) bei E. D. Weigel erschienen.

— — Prag verlor vor Kurzem seinen ersten Stadtreconsenten, in der

Person des nun in Gott ruhenden Professors Müller. Man soll den Todten nicht Böses nachsagen, aber Herr Müller, dessen Schriftstellerruhm nicht über die Grenze kam, war ein kleiner Tyrann, Gott verzeihe uns — oder vielmehr Gott verzeihe ihm die Sünde. Wie Latour d'Auvergne, der den Titel: der erste Grenadier von Frankreich führte, konnte man den Herrn Anton Müller den ersten Literaten von Prag nennen. Eine geraume Zeit hindurch hatte Böhmen nur eine einzige Zeitschrift, die Bohemia (ein Beiblatt zu der Prager Zeitung). In dieser thronte der selige Professor der Aesthetik, wie ein von Gottes Gnaden eingesetzter König, eine große kritische Fliegenklatsche statt des Scepters in der Hand, mit welcher er links und rechts klappte; Gnadenklaps, Verdammungsklaps, je nachdem es ihm beliebte. Sein ästhetisches Gesetzbuch war viel älter als das bürgerliche Gesetzbuch, das in Oestreich gültig ist, denn dieses datirt sich von 1811, während die Prinzipien des seligen Professors noch immer Baumgartner's Aesthetik als das non plus ultra aller Codere betrachteten. Alle Neuerungen waren ihm tief verhaßt und seine Klaps richtete sich daher immer auf das schlagendste gegen die jungen Fliegen. Während der ganzen Zeit dieses Regiments war es für die jüngern Talente in Prag fast unmöglich, sich Bahn zu machen. Carl Egon Ebert's Ruf datirte sich schon aus einer früheren Epoche. Nach der Thronbesteigung Kaiser Ferdinand's wurden die Concessionen zu neuen Journalunternehmungen nicht mehr so schwierig zu erlangen; in Wien und in Prag entstanden mehrere neue Zeitschriften, Glaser gründete sein „Ost und West,“ Umlauf gab den „Novellist“ heraus u. s. w. Die jungen Talente bekamen eine Arena; das Monopol des Herrn Professor Müller erlosch und im Grunde war der Mann früher todt, als er gestorben ist. Friede seiner Asche.

— — Ein neues Ballet, das man vor Kurzem in Brüssel zur Aufführung brachte und das viel Glück machte — heißt der verliebte Teufel. Der Held dieses Ballets ist eine Art Faust, den zu verführen eine schöne Teufelin den Auftrag erhält. Allein die Abgesandte Belzebubs verbrennt sich selbst die Finger und verliert ihr Herz an unsern Faust. Nach vielen Tänzen und Decorationen hängt Faust der Teufelin ein Kreuz um den Hals und als dann in der Schlussscene Belzebub in bengalischem Feuer erscheint, um die Abtrünnige zu holen, muß er mit langer Nase abziehen.